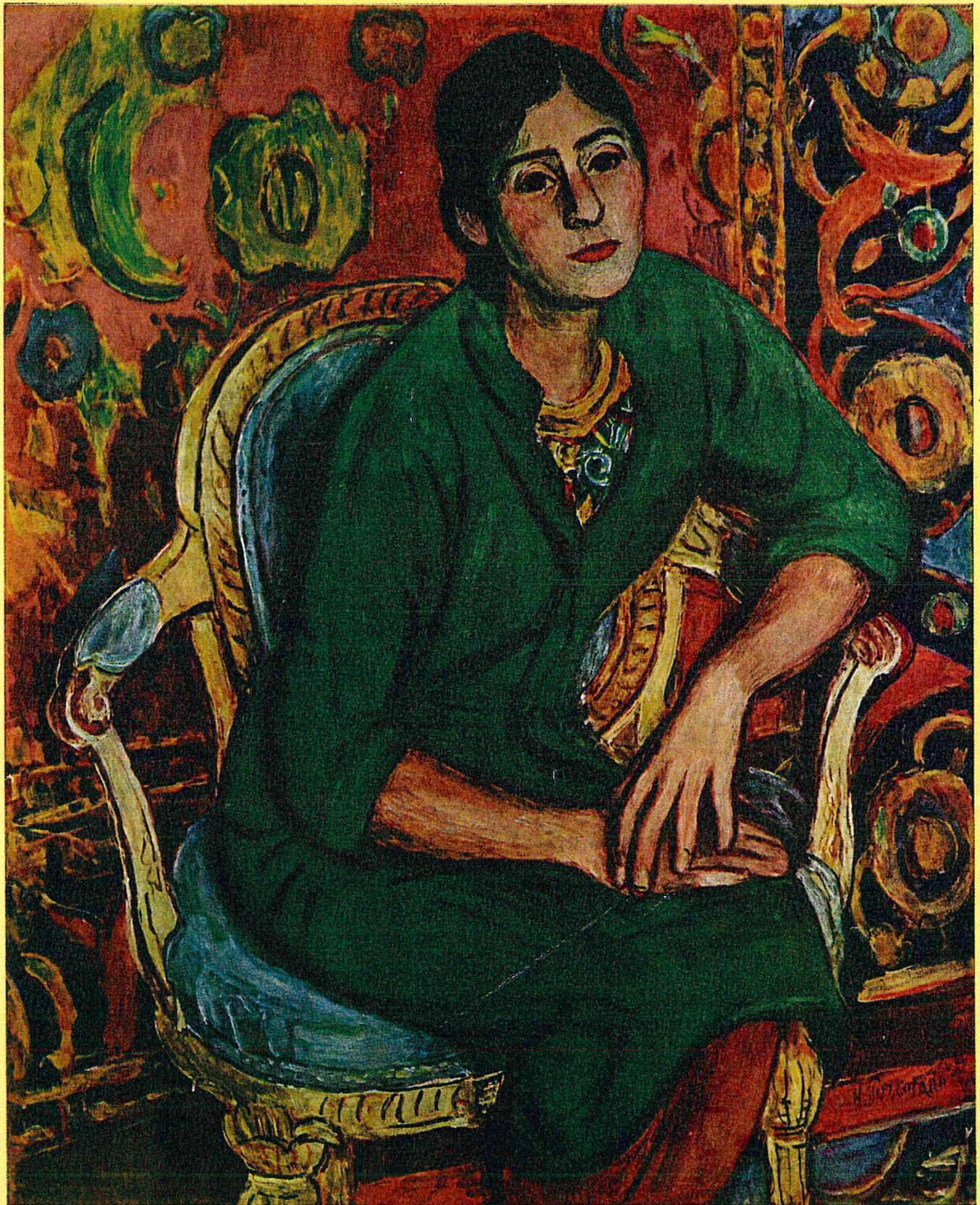


*Albert Kremer
Dillingen-Pachten/Saar
Parkstrasse 17*

DOPPELNUMMER OKTOBER / NOVEMBER 1960

SAARHEIMAT



HEFT 10 - 11

PREIS DM 2.60

VERLAG »DIE MITTE«

U 6035 E

Ein Beitrag zur Geschichte heimischer Volkskunst

Die gußeisernen Herd- und Ofenplatten gehörten einmal über 300 Jahre lang zum Hausrat unserer bäuerlichen und bürgerlichen Vorfahren. Wie heute Küchenherd und Dauerbrenner, Gas-, Elektroherd und Zentralheizung zur modernen Wohneinrichtung gehören, so dienten ehemals diese Gußtafeln der Heizungstechnik ihrer Zeit. Neben der rein zweckhaften Aufgabe als Wärmeanlage dienten die bebilderten Eisenplatten einem raumschmückenden Bedürfnis unserer Vorfahren, die in der gemüthhaften Einstellung zum Leben und zu ihrer Arbeit ihre Einrichtungsstücke und die alltäglichen Gebrauchsgegenstände gerne mit schmückendem Beiwerk ausstatteten. Die Herd- und Ofenplatten sind zwar Erzeugnisse aus „unedlem Metall“, doch mit der Gestaltung ihrer Schauseite durch Bilder, Ornamente und Schrift wurden sie künstlerische Dokumente des Volkes, das sie geschaffen und benutzt hat. Die Ofenplatten geben uns heute noch Zeugnis von dem Gemüt und dem Geist ihrer Schöpfer, d. h. der Eisengießer, die aus dem Volke kamen und die Wünsche und Bedürfnisse des Volkes kannten.

In dem nachfolgenden Aufsatz soll lokalbegrenztes Material aus drei Jahrhunderten zur Betrachtung gelangen, obwohl das Thema auf alle saarländischen Eisenhüttenwerke bezogen werden könnte. Zum besseren Verständnis sei zunächst



die Verwendung der Gußplatten

dargestellt. Dabei muß zwischen Herd- und Ofenplatten unterschieden werden. Die Herdplatten — auch Kaminplatten genannt — waren in der Küche als Rückwand des offenen Herdfeuers in die Wand eingelassen. Über der Feuerstätte auf dem Steinboden befand sich der nach oben sich verengende Rauchfang (Kamin, „Harscht“). Das Holzschleitfeuer vor der Herdplatte lagerte auf zwei eisernen Feuerböcken, den „Feuerhunden“ oder „Brandruten“. Über dem lodernden Feuer hing an einer im Rauchfang befestigten Querstange der Kesselhalter, die sogenannte „Hahl“, einer breiten, großzahnigen Säge ähnlich. Die Hahl konnte mit Hilfe eines Sperrhakens verstellt werden, d. h. höher oder niedriger gehängt werden.

Die in die Wand eingelassene Herdplatte hieß im Volksmund „der Taken“ oder die „Takenplatte“, eine Bezeichnung, die dem französischen Wort „la taque“ nachgebildet ist. Das Wort „la taque“ war früher in Lothringen und Belgien statt des gewöhnlichen „plaque de cheminée“ sehr gebräuchlich. Dort, wo die Takenplatte in der Mauer saß, war in der anstoßenden Wohnstube eine Nische ausgespart, so daß die Wärme des Herdfeuers in der Küche durch die Eisenplatte in die Wohnstube vermittelt wurde, eine sehr einfache und bequeme Heizungsanlage. Die bebilderte Schauseite der Takenplatte blieb der Wohnstube zugekehrt. Die Nische, öfters nach oben weitergeführt, führte nach der Platte den Namen „Taken“. Der obere Teil der Nische war dann meist zu einem verschließbaren Wandschränkchen ausgebaut. Zwischen beiden Teilen befand sich an der mittleren Saar und im angrenzenden trierischen Raum ein besonderes Gefach, das durch einen Klappdeckel nach unten geöffnet werden konnte. Der aufgeklappte Deckel diente als Schreibbrett. Dieses „Büffchen“ genannte Gefach fehlte in der Bliesgegend und der Westpfalz. An seiner Stelle ragte ein Steingesims hervor, auf dem verschiedene Gegenstände, u. a. Milch- und Rahmhäfen, Platz fanden. Die gemüthliche Wärme der Takennische wurde in den kälteren Jahreszeiten gerne von älteren Personen aufgesucht. Hier stand auch der Sessel für den Großvater oder die Großmutter. Der Volksmund pflegte gerne diese Alten als „täklich“ oder „takelig“ zu bezeichnen.

In einer zweiten Verwendungsart dienten die gußeisernen Platten zur Herstellung von Kastenöfen. Der Kastenofen hat sich um die Mitte des 15. Jahrhunderts aus dem Kachelofen entwickelt. Um eine raschere und stärkere Wärmeausstrahlung zu erhalten, ersetzte man die Tonkacheln durch gußeiserne Platten, deren Herstellung um diese Zeit gelungen war. Die schon in der Gotik übliche Ofenform, ein größerer Untersatz mit einem kleineren Ofenaufsatz, behielt man zunächst bei. Im 17. und 18. Jahrhundert bestand der Ofen nur aus einem aus viereckigen Platten zusammengesetzten Kasten, wodurch er schwerfälliger wirkte. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam der Rundofen (Kanonenofen) als neue Ofenform auf.

Die Ofenplatten sind schon an ihrem Äußeren zu er-

kennen, das sie als Seiten- oder Stirnplatten von Kastenöfen kennzeichnet. Die Seitenplatten besitzen rechts bzw. links einen meist schmuckfreien Rand, mit dem sie in die Wand zwischen Stube und Küche eingelassen waren. Halbrunde Leisten wurden an den Ecken zur Verbindung mit der Stirnplatte angeschraubt*. Der Kasten ruhte auf einem Steinsockel. Die Heizung des Ofens geschah von der Küche aus, wo sich die Ofentür neben dem Herdfeuer befand. Die Bildtafeln der Kastenöfen zeigen seit der Reformation mit Vorliebe Darstellungen aus dem biblischen Geschehen sowohl des Alten wie auch des Neuen Testaments, weshalb diese Öfen den volkstümlichen Namen Bibelöfen erhielten. Ehe wir uns den Herd- und Ofenplatten des Neunkircher Eisenwerkes zuwenden, seien noch einige Bemerkungen über

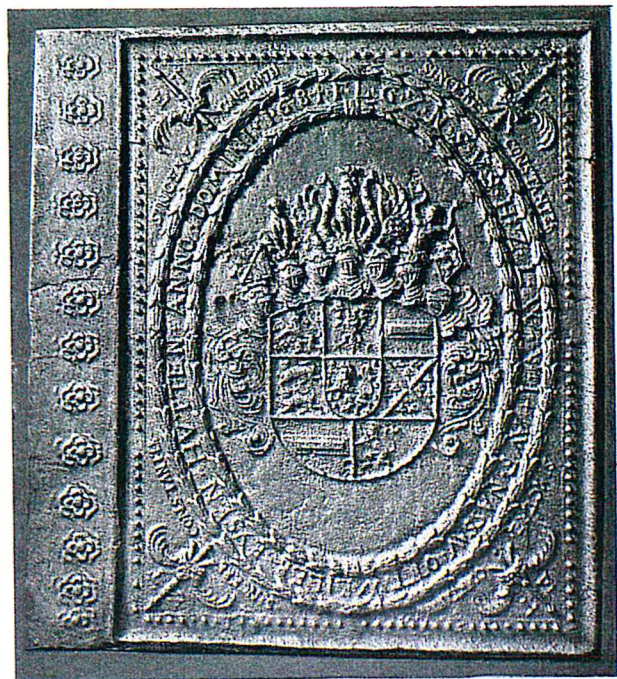
die Entwicklung und Technik des Eisengusses

vorausgeschickt. Daß die Herd- und Ofenplatten erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auftauchen, hat seinen Grund darin, daß der Eisenguß als solcher erst zu Beginn dieses Jahrhunderts „erfunden“ wurde. Wann und wo es geschah, ist nicht mehr festzustellen. Die Forschung nimmt heute allgemein an, daß um 1400 im Westen Deutschlands zum erstenmale die Darstellung des Gußeisens gelang, und zwar durch „Zufall“. In dem Maße, wie man die alten kleinen Öfen erhöhte (Hochöfen) und durch Einpressen des Windes mit Hilfe der durch Wasserkraft betriebenen Blasebälge die Glut im Hochofen vergrößerte, veränderte man, ohne es zu wissen und zu wollen, die Beschaffenheit des Eisens. Unter der Schlacke sammelte sich im Hochofen das Eisen an, und zwar nicht mehr wie in den kleinen Öfen als zäher Klumpen, der mühsam herausgezerrt werden mußte, sondern flüssig wie Wasser. Es konnte abgezapft werden wie Wasser aus einem Faß. Nach dem Erkalten erwies es sich nicht nur als hart, sondern als spröde. Es flog auf dem Amboß auseinander und hatte deshalb scheinbar keinen Wert. Wo solches Eisen in der ersten Zeit der hohen Öfen gewonnen wurde, glaubte man, die Arbeiter wären nachlässig gewesen, und man bestrafte sie.

Hätte man damals schon die chemische Analyse gekannt, so würde die Kohlenstoffbestimmung gezeigt haben, was geschehen war. Durch die Steigerung der Hitze im Hochofen erhöhte sich gleichzeitig die Löslichkeit des Kohlenstoffes auf etwa 5 Prozent, während sie früher höchstens 1,6 Prozent betrug. Mit 1,6 Prozent und dem, was darunter lag, hatte man, ohne es zu ahnen, durch Altertum und Mittelalter hindurch gerade diejenige Kohlenstoffmenge getroffen, die richtig und notwendig war, dem warmen Material die Schmiedbarkeit und dem erkalteten die Elastizität zu geben. Das neue Hochofeneisen hatte beides nicht, eignete sich weder zu Waffen noch zu Geräten. Dagegen mußte eine andere Eigenschaft auffallen: die Gießbarkeit. Doch diese Eigenschaft allein hätte für den technischen Guß noch nicht genügt. Hinzu kam eine zweite wesentliche Eigenschaft, nämlich daß die Gußformen scharf ausgefüllt werden und nach dem Erkalten auch ausgefüllt bleiben. Der Eisenguß zieht sich nicht zusammen, er „schwindet“ nicht wie andere Stoffe.

Diese Eigenschaften veranlaßten die Eisenschmelzer, das flüssige Eisen in Formen zu gießen, wie man das mit

* Boden- und Deckplatte schlossen den Ofen nach unten und oben ab.



Zu den Abbildungen:

Seite 2: Ofenplatte mit dem Allianzwappen Nassau-Saarbrücken-Ottweiler, 1595

Seite 3 oben: Ofenplatte aus dem Jahre 1684 mit dem Wappen der Grafen von Nassau-Saarbrücken

Seite 3 unten: Trophäenplatte aus dem Jahre 1685

Seite 4 oben: Ofenplatte mit der Darstellung der Opferung Isaaks durch Abraham, 1701

Seite 4 unten: Platte mit dem Allianzwappen Lothringen-Orléans; „Naikirch 1709“

Seite 5 oben: Stirnwandplatte mit Schutzengel und Kind; „Neunkirch“, Anfang 18. Jahrhundert

Seite 5 unten: Modell zur Platte mit mythologischer Frauengestalt (Demeter?), 18. Jahrhundert





anderen Metallen, vornehmlich der Bronze, schon seit Jahrtausenden tat. Damit war die Eisengießerei erfunden. Für die Herd- und Ofenplatten war die einfachste Art der Gießerei erforderlich, sie wurden im offenen Herdguß hergestellt. Um ein waagerechtes Sandbett führte man mit Lineal und Winkel einen niedrigen Sandwall in der gewünschten Plattengröße auf. An einer Seite erniedrigte man den Sandwall auf die Dicke der zu gießenden Platte. In diese Form ließ man direkt aus dem Hochofen das flüssige Eisen fließen, bis es überlief. Die glatte Sandfläche reizte den Gießer, sich in spielerischer und bald auch in künstlerischer Weise zu betätigen. Es gibt sehr alte Platten, bei denen die Arbeiter in die Sandform ihren Zirkel, das Ende eines Taus oder gar ihre Hand eindrückten. Dazu kam noch ein psychologisches Moment: die Abneigung des Volkes gegen leere Flächen (der „horror vacui“). Die Entwicklung zeigt, daß bei der volkstümlichen Gestaltung der Platten oft kein leeres Plätzchen schmucklos blieb. Mit dem Aufblühen der Holzschnitzkunst im 15. Jahrhundert griffen die Eisengießer zu Holzreliefs, die von Kunsthandwerkern stammten, und drückten sie in den feuchten Formsand. Benutzte man anfangs noch Einzelformen, die nebeneinander eingedrückt wurden, so führte die Entwicklung zur Verwendung eines einheitlichen Holzmodells, das eigens für die Platte geschnitten wurde. Unter den nassauischen Rechnungen aus dem Jahre 1523/24 befindet sich eine Notiz, wonach ein „Schnitzer von Wetzlar“ einen Gulden erhielt, „vor das Nassauische Wappen, so er meinem gnädigen Herrn zu deren Ysenöfen geschnitten“.

Die ältesten mit einer Jahreszahl versehenen Gußplatten befinden sich im Museum zu Metz und tragen (nach Keune, Gußeiserne Herd- und Ofenplatten im Museum zu Metz, Elsaß-Lothringisches Jahrbuch VII, 1928) die Jahreszahlen 1474, 1481 und 1488. Die älteste datierte Ofenplatte in der Bundesrepublik befindet sich in der Sammlung des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute zu Düsseldorf und ist mit der Jahreszahl 1497 versehen. Sie stammt aus der Eifel. Über den Eisenguß zu kriegerischen und friedlichen Zwecken in unserer Heimat besitzen wir einen wichtigen urkundlichen Beleg. Im Jahre 1514 hören wir von einer „Isenschmitt“ bei Wiebelskirchen, die schon längere Zeit bestanden haben muß, da in dem genannten Jahre Johannes, Eisenschmied von Lichtenstein, Bürger zu Lautern, dem Grafen Johann von Nassau-Saarbrücken in einer Urkunde verspricht, seinen rückständigen Zins für diese Schmiede abzutragen. Durch einen weiteren Vertrag in demselben Jahre 1514 gibt Graf Johann von Nassau-Saarbrücken die gleiche Eisenschmiede mit Wassergang und Wiesen und allem vorhandenen Gezeug sowie dem Eisenerz in der Grafschaft Ottweiler an Lux von Nassau und Johann von Lichtenstein gegen den halben Ertrag in Erbpacht. Außerdem sollen die beiden Pächter jährlich dem Grafen zehn Zentner Eisen liefern und für alles weitere Eisen an den Grafen einen Gulden je Zentner erhalten. Für eiserne „Heffen“ (Töpfe) sind 1 Ort und 1 Heller und „für Öfen, Büchsen und Büchsensteine zu gießen“ ist 1 Gulden zu zahlen. Das wertvollste an dieser Urkunde ist die Erwähnung des Gusses von Öfen. Diese urkundliche Überlieferung ist die früheste in unserem Gebiet. Es wurden demnach bereits 1514 auf der Eisenschmelze bei Wiebelskirchen Geschütze, Kanonenkugeln, eiserne Töpfe und Öfen gegossen. Unter diesen Öfen sind die oben beschriebenen Kastenöfen zu verstehen. 1520 wird in einem Vergleich neben der ge-

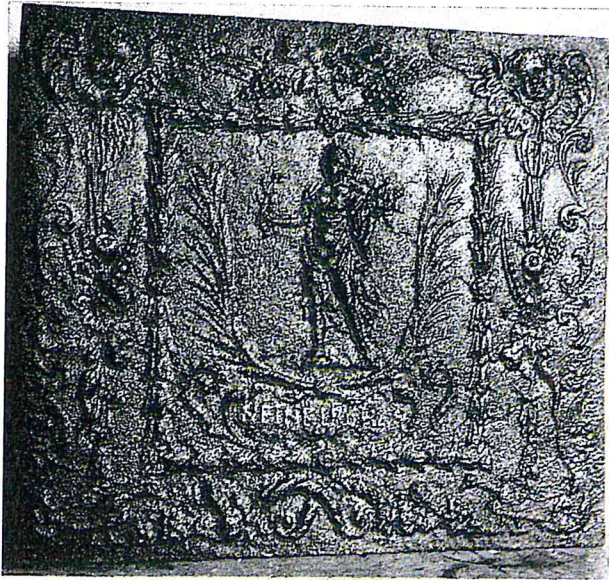
nannten „Ysenschmitt“ noch eine Waldschmiede erwähnt. Doch scheint die Wiebelskircher Schmelze nicht vom Glück begünstigt gewesen zu sein, denn 1521 schied Johann von Lichtenstein aus dem Pachtverhältnis aus, und Lux von Nassau blieb die Pacht schuldig. Drei Jahre später lag das Werk still, und der Graf drohte dem Pächter zu kündigen, wenn er das Werk nicht bald wieder in Gang brächte. Das scheint ihm nicht gelungen zu sein, denn 1530 muß der Graf seinen Eisenbedarf von einer Eisenschmelze bei Wadern beziehen. Doch blieb er weiter um das Wiebelskircher Werk bemüht, wie aus einer „Abrede“ zwischen ihm und dem Heinrich von Wann, Bürger zu Arle (Arlon in Luxemburg), hervorgeht. Der Graf Johann Ludwig will das Werk wieder in guten Stand setzen, und Heinrich von Wann soll den „Meister darstellen“. Die Pacht wird auf 32 Goldgulden jährlich festgesetzt, und der Graf erhält das benötigte „Hauseisen, gegossen und geschmiedet“ den Zentner um einen Gulden. Doch Heinrich von Wann erklärte einige Zeit später, er könne die Pacht nicht antreten. Nach dem Jahre 1535 hören wir nichts mehr von der Wiebelskircher Eisenschmelze. Entsprechend der fortgeschrittenen Hüttentechnik, suchten die Eisenhütten stärkere Wasserkräfte. Die Waldschmieden und Eisenschmelzen verließen darum ihre alten Standorte und siedelten sich dort an, wo sich eine größere Wasserkraft vorfand. So wird im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts bei Neunkirchen am Bliesknie ein neues Eisenwerk errichtet, das sowohl die Tradition der Wiebelskircher Eisenschmelze als auch der „Ysenschmitt im Sinderdale“ übernimmt und fortführt. Für die Wahl des neuen Standortes der Eisenhütte bei Neunkirchen war nicht in erster Linie der stärkere Wasserfluß der Blies ausschlaggebend, obwohl die Wasserkraft der Blies auch herangezogen wurde, sondern der im Tale liegende 72 Morgen große Weiher, dessen gestaute Kraft die Blasebälge der Hochöfen betrieb. Der Weiher bestimmte naturgemäß die Lage der ersten Hochöfen, und es ist merkwürdig zu beobachten, daß die heutigen modernsten Hochöfen des Neunkirchener Eisenwerkes noch an derselben Stelle stehen und die eigenartige Verzahnung von Schwerindustrie und Stadtanlage in Neunkirchen bedingen. Der erste Nachweis für die Existenz des Neunkircher Werkes ist eine im Jahre 1595 gegossene Herdplatte (Bild S. 2), welche die Reihe der

Herd- und Ofenplatten des Neunkircher Eisenwerkes

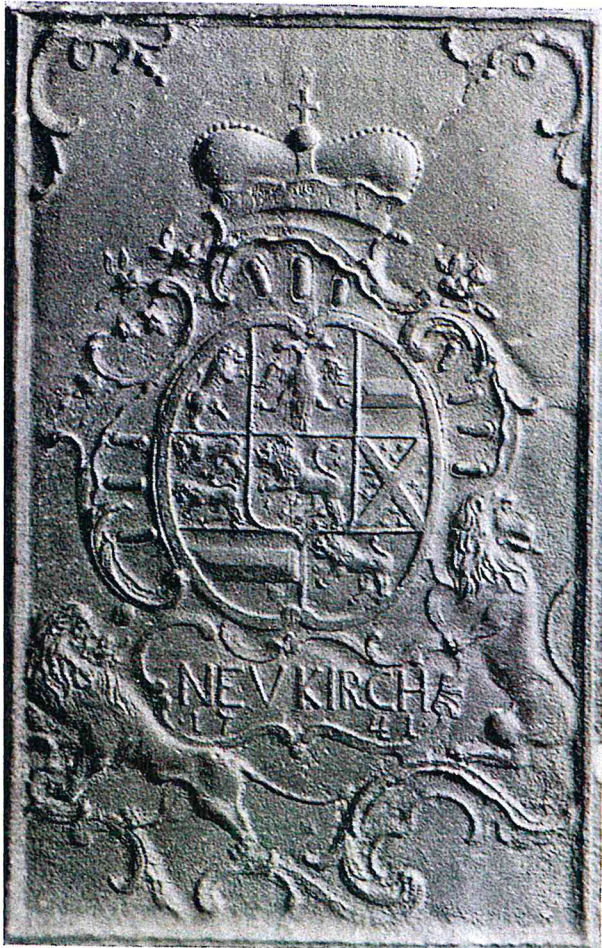
eröffnet, die in dem vorliegenden Aufsatz näher besprochen werden sollen. Diese älteste Neunkirchener Platte befindet sich in Saarbrücken im Saarlandmuseum. Das Wappenbild stellt das Allianzwappen von Nassau-Saarbrücken-Ottweiler dar und ist auf einer größeren schmucklosen Platte abgeformt, die einmal die Stirnwand eines Ofens bildete. In einem Perlenkranz (?) sehen wir in der unteren Hälfte das Doppelwappen, das von fünf noch erkennbaren Helmen in der oberen Hälfte bekrönt ist. Die vier Ecken sind ausgefüllt mit einem Schmuckmotiv. Zwar ist die Platte stark mitgenommen und in den Konturen undeutlich, doch stellt sie für die Lokalgeschichte Neunkirchens ein wichtiges eisernes Dokument dar.

Zeitlich folgt eine sehr gut erhaltene Platte mit dem nassauischen Wappen, welche sich im Pfälzischen Gewerbemuseum zu Kaiserslautern befindet (Bild S. 3). Eine zweite gleiche Platte ist auch im Lichthof des Saarlandmuseums zu sehen, jedoch stark zersplittert, so daß sie in einem Holzrahmen gefaßt werden mußte. In ei-





nem großen sich über die ganze Platte erstreckenden ovalen Doppelring, gebildet aus zwei Girlanden, lesen wir als Schrift: „Auf Nassau-Ottweiler Eysenhütte Anno Domini 1684. F. L. G. Z. N. S. U. H. Z. L. W. U. I. (= Friedrich Ludwig Graf zu Nassau Saarbrücken und Herr zu Lahr Wiesbaden und Idstein). Die Nassau-Ottweiler Eisenhütte ist Neunkirchen, da in Ottweiler selbst keine Hütte bestand. Im Mittelfeld der Platte steht der achtfach geteilte Wappenschild der Grafen von Nassau-Saarbrücken, die das Wappen bis zur Französischen Re-



volution führten. Das Wappen zeigt im einzelnen, von oben rechts beginnend (vom Schildträger aus gesehen): 1. Saarbrücken, 2. Saarwerden, 3. Mörs, 4. Weilnau, 5. Nassau, 6. Merenberg, 7. Lahr-Gerolseck, 8. Mahlberg. Diesem zusammengesetzten nassauischen Wappen sind als Oberwappen sieben Helme, ohne den von Saarwerden, aufgesetzt. Die vier Eckfelder werden durch das gleiche Beiwerk ausgefüllt. Durch einen Ring (Grafenkrone) ist ein szepterähnlicher Stab mit zwei gekreuzten Palmwedeln gesteckt. Der beigegebene lateinische Spruch „sincere et constanter“ bedeutet „Lauter und beharrlich“, vermutlich der Wahlspruch des Grafen Friedrich Ludwig. Das Rahmenprofil besteht aus einer Hohlkehle mit einem Perlenstab. Die Platte ist als Seitenwand eines Ofens an dem Randstück zu erkennen, das der Gießer mit einem Einzelstempel einer stilisierten Blume noch besonders verziert hat. Diese Randleiste verschwand jedoch beim Bau des Ofens in der Mauer. Das Modell zu dieser Platte ist einer 1681 zu Nassau-Uisingen gegossenen Platte fast genau nachgeschritten – mit einigen unwesentlichen Änderungen, woraus zu schließen ist, daß die Eisenhütten der Nassauischen Länder Verbindung untereinander hatten und daß der Schnitzer beider Modelle der gleiche ist. Nach Haßlacher soll es noch eine weitere Wappenplatte mit dem Namen des Grafen Johann Ludwig, dem Vater des vorgenannten Friedrich Ludwig, geben, die um die gleiche Zeit gegossen sei.

In der Bildkomposition den Platten von 1595 und 1684 sehr ähnlich ist eine gut erhaltene Platte aus dem Jahre 1685 mit Kriegstrophäen bzw. Waffentrophäen und einer französischen Umschrift im Doppelkranz der Girlanden (Bild S. 3). Die Umschrift lautet: Soion tout fidel au sarmes-Fait a Ninkerq par S F lan 1685“ (Platte in der Sammlung Kremer, Pachten/Saar). Der Gießer dieser Platte hat sich in diesem Vers schwer gegen die Rechtschreibung vergangen. Er konnte zwar französisch sprechen, denn er war Wallone, aber er beherrschte nicht die französische Schriftsprache. Um 1684 hatte der Wallone Joseph de Hauzeur das Neunkircher Werk als Pächter übernommen und einen Stamm Facharbeiter – französisch sprechende Wallonen – mitgebracht. Die Trophäenplatte von Neunkirchen ist genau einer zu Zinsweiler im Unterelsaß gegossenen Platte von 1677 nachgebildet, nur mit dem Unterschied, daß dort die Umschrift richtig geschrieben ist: „Soyons tous fideles aux armes“ = „Seien wir alle treu den Waffen“. Die gleiche Trophäenplatte, völlig mit der Neunkircherplatte übereinstimmend, wurde auch in dem Werk Gaisberg im Bitscher Land gegossen. Daß diese Platte in drei verschiedenen Eisenhütten hergestellt wurde, erklärt sich aus der Tatsache, daß der Zinsweiler Hüttenfaktor Gregoire Jacques nach 1684 als Hüttenfaktor nach Neunkirchen kam, seit 1700 sogar Mitpächter war und 1703 auch Beständer (Pächter) des Werkes Gaisberg wurde. Das Museum in Metz besitzt nach Dr. Keune dieselbe Trophäenplatte aus dem Jahre 1701 mit der gleichen fehlerhaften Umschrift. Der Nachsatz lautet „Fait à Ninkerq par J... 1701“. Der Katalog der Metzger Sammlung von Chenet verzeichnet zwei Platten von 1701 und 1685, letztere mit dem Vermerk „Par P. M. L'an 1685“.

Dechant Hansen von Ottweiler berichtet in seinen Notizen von einer anderen 1694 in Neunkirchen gegossenen Platte mit dem Bourbonen=Lilien=Wappen und französischer Inschrift, die sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in der Neumühle bei Ottweiler befand.

Daß in Neunkirchen auch Platten mit biblischen Motiven gegossen wurden, bezeugt die nachfolgende Platte (Bild S. 4) mit der Darstellung der Opferung Isaaks durch Abraham. Die Platte befindet sich in der Sammlung A. Kremer, Pachten/Saar. Sie ist auch im Saarlandmuseum vorhanden und bildete einmal die Stirnwand eines Ofens. Unter dem Bild ist die Jahreszahl 1701 durch den Abdruck des Werksnamens Neukirch überlagert. Diese beiden Platten mit demselben Motiv sind bisher die einzigen biblischen Ofenplatten, die mit Sicherheit von Neunkirchen stammen. Es gibt zwar viele Ofenplatten mit Darstellungen aus dem Alten Testament, aber leider fehlt auf den meisten Platten der Name der Gießhütte. Durch eine genaue Formanalyse ließe sich wohl eine Reihe der Platten einer bestimmten Hütte zuweisen.

Eine schöne, bisher in der Literatur unbekannt gewesene Platte zeigt das religiöse Motiv des Schutzengels, der ein Kind an der Hand über einen Steg führt (Bild S. 5). Unter dem Bild ist ein Medaillon mit einer etwas barokkisierten Umrahmung. Der Name Neukirch ist nicht wie sonst üblich mit Buchstabenstempeln eingedrückt, sondern von ungelener Hand in den Formsand eingeritzt. Diese Stirnwandplatte befindet sich wie die vorherige in der Sammlung Kremer. Zeitlich dürfte die Platte in das erste Viertel des 18. Jahrhunderts einzuordnen sein. Im 18. Jahrhundert entstanden zahlreiche Ofenplatten in dem Neunkircher Werk, denn die Öfen verbreiteten sich immer mehr. Während im 15. und 16. Jahrhundert die Eisenöfen vorwiegend in Schlössern, Klöstern und Rathäusern zu finden waren, kamen sie im 17. und 18. Jahrhundert viel in Bürger- und Bauernhäusern zur Aufstellung und erfreuten sich wegen ihrer bebilderten Oberfläche allgemeiner Beliebtheit. Bei den Neunkircher Ofenplatten des 18. Jahrhunderts, soweit sie erhalten sind, überwiegen die Wandplatten. Im Lichthof des Saarlandmuseums ist eine sehr schöne Ofenplatte von Neunkirchen zu sehen. „Naikirch 1709“ lautet die Unterschrift dieser Wappenplatte (Bild S. 4). Unter der Herzogskrone befinden sich zwei senkrecht stehende ovale Schilde, in denen das Allianzwappen Lothringen-Orléans dargestellt ist. Das Doppelwappen wird von zwei nach außen schauenden Adlern gehalten, welche am Halse das lothringische Doppelkreuz tragen. Die freien Teile der Platte sind mit reichem Blattwerk ausgeschmückt. Platten mit dem lothringischen Doppelwappen sind mehrfach vorhanden, teils mit Nennung des Werkes, teils ohne. So in den Sammlungen zu Metz, im Saarlandmuseum und in der Sammlung Kremer. Das Holzmodell zu dieser Platte ist von geübter Künstlerhand geschnitten, ebenso wie die Vorlagen zu den beiden nächsten Platten (S. 6 und 7), welche das Wappen von Nassau-Saarbrücken zeigen. Beide tragen neben dem Namen Neukirch die Jahreszahl 1741. Die eine Platte (Bild S. 6) wird im Heimatmuseum zu Pirmasens aufbewahrt. Zwei Löwen (Wappentier der Nassau-Saarbrücker) flankieren das Wappen, das auch auf der Platte von 1684 zu sehen ist. Jedoch fehlen jetzt die Helme. Statt dieser wird das Wappen von dem Fürstentum bekrönt, obwohl Nassau-Saarbrücken eine Grafschaft war. Im Jahre 1741 war nämlich mit dem jungen Fürsten Wilhelm Heinrich aus der Linie Nassau-Usingen der Fürstentitel nach Saarbrücken gekommen. Das Land blieb weiter Grafschaft. Darum hatten die Fürsten von Nassau-Saarbrücken keinen Sitz auf der Fürstenbank des Reichstages, sondern nur eine Stimme im Grafenkollegium. So ist die eigenartige Verbindung von Gra-



Zu den Abbildungen:

Seite 6 oben: Ofenplatte mit mythologischer Frauengestalt (Demeter?), „Neinkirchen“, 18. Jahrhundert

Seite 6 unten: Wappen in Rocaille-Umrahmung, „Neukirch“, 1741. Im Besitz des Heimatmuseums Pirmasens

Seite 7 oben: Wappen in Medaillon, 18. Jahrhundert

Seite 7 unten: Wappen in reicher Rocaille-Rahmung; „Neukirch“, 1741



fenwappen und Fürstenhut auf der Platte zu erklären. Das schmückende Beiwerk auf der Platte zeigt schon Formen des Rokoko, das noch stärker auf der folgenden Platte (Bild S. 7) erkennbar wird. Hier ist das Wappen in einer sehr hübschen Rocaille-Umrahmung eingefasst, die auch den Fürstenhut trägt. Die beiden Löwen sind als Schildträger ausgebildet. Die vier Ecken sind mit Rokoko-Ornamenten ausgefüllt. Der Lagerungsort der Platte ist mir unbekannt. Das Foto wurde vom Neunkircher Eisenwerk zur Verfügung gestellt. Die Platte hat allerdings große Ähnlichkeit mit einer 1749 gegossenen Platte, die sich im Landesmuseum Karlsruhe befand und im Krieg bei der Zerstörung des Museums verloren ging. Eine dritte Wappenplatte, den beiden vorigen ähnlich gestaltet, jedoch künstlerisch nicht so gut, zeigt in einem Medaillon den Namen Neukirch ohne Jahresangabe. Sie befindet sich in einer kleinen Sammlung von Ofenplatten des Gastwirts auf dem Annahof bei Niederwürzbach (Bild S. 7). Sie könnte zeitlich vor den beiden anderen Platten entstanden sein.

Die letzte der hier besprochenen Neunkircher Platten stellt in der Bebilderung einen dritten Typus dar (Bild S. 6). In dem Mittelfeld steht eine nach links schreitende mythologische Frauengestalt mit Füllhorn und Zweig, die nach Keune die Darstellung der Friedensgöttin, nach anderen die der Göttin der Fruchtbarkeit (Pomona) sein soll. Der breite Rahmen um diese Frauengestalt ist reich ornamentiert mit Blattwerk, Früchten, Blumen, Vögeln und Putten. Die Platte, deren Entstehungszeit in der Mitte oder zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts liegt, ist unschwer als Herd- und Takenplatte zu erkennen. Von dieser Platte existiert noch die Holzform – in der Fachsprache Model genannt – im Saarlandmuseum zu Saarbrücken. Die Platte muß sehr beliebt und weit verbreitet gewesen sein, denn es sind Abgüsse vorhanden in den Sammlungen von Metz, Eich/Luxemburg, Halberger Hütte und Kremer/Pachten. Ferner zeigt die Platte auffallende Übereinstimmung mit einer gleichzeitigen Platte des Eisenwerkes Quint, so daß angenommen werden kann, der Schnitzer habe für beide Werke gearbeitet, oder aber man hat in Quint die Neunkircher Platte nachgeschnitten. Ein solches Nach-

schneiden von Platten anderer Werke ist für diese Zeit mehrfach festzustellen.

Die Herd- und Ofenplatten des Neunkircher Werkes fanden ihren lohnenden Absatz in der näheren und weiteren Umgebung, wie die Lagerungsorte der wenigen erhaltenen Platten ausweisen. Daß sie sowohl in Schlössern wie auch in Bauernhäusern zu finden waren, dafür nur zwei Belege. In dem Jagdschloß „Jägersburg“, von Herzog Christian IV. von Zweibrücken zwischen 1752 und 1759 erbaut, standen Kastenöfen, deren Platten von dem Neunkircher Eisenwerk stammten, wie Bauzeichnungen aus dem Jahre 1757 bezeugen: „Von der Neunkircher Hütte 15 Zentner 20 Pfund Ofenplatten.“ In einem lothringischen Bauernhaus wurde in den 30er Jahren eine Takenplatte entdeckt, die in Neunkirchen gegossen war und die oben beschriebene mythologische Frauengestalt der Pomona zeigte, jedoch ohne das breite Rahmenwerk. Die Platte wurde damals vom Neunkircher Eisenwerk käuflich erworben.

Von den zahlreichen in Neunkirchen gegossenen Platten sind etwa nur zwei Dutzend erhalten geblieben, die mit Sicherheit dem hiesigen Eisenwerk zuzuweisen sind. Daß sie wohl zu Hunderten hergestellt wurden, beweist der noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts auf dem Eisenwerk vorhandene Vorrat an Holzformen. Nach einem „Inventar des Neunkircher Eisenwerkes aus dem Jahre 1784“ befanden sich damals im Formhaus beim Schmelzofen die Model von vier Nassauischen Wappen, vier Löwen und dreizehn Laubwerkformen, ferner noch 56 verschiedene Ofenplattenformen. Was letztere darstellten, das ist nicht überliefert. Mit großer Wahrscheinlichkeit dürften es biblische Szenen gewesen sein. Einmal erfreuten sich gerade diese Platten allgemeiner Beliebtheit, zum andern war es nicht üblich, auf solchen Platten den Namen der Gießhütte anzubringen. Wenn man die umfangreiche Ofenplattensammlung des Saarlandmuseums durchgeht, so überwiegen hier die Bibelplatten, aber keine trägt den Namen der Gießhütte. Warum sollte es beim Neunkircher Eisenwerk anders gewesen sein?

Der künstlerische Eisenguß, ehemals ein Schwerpunkt in der Produktion des Neunkircher Eisenwerkes, wird auch heute noch gelegentlich gepflegt, wenn auch mit anderen Motiven und zu anderen Verwendungszwecken.

Rötelzeichnung von Klaus Bernarding, Neunkirchen

